

## Mythos

Spätestens seit Jean-François **Lyotard** im Jahr 1979 *Das postmoderne Wissen* veröffentlichte und damit über Nacht zum Star der damaligen westlichen Philosophieszene aufstieg, hat das Wort ‚Mythos‘ einen anderen Klang. Der vorletzte Autor, der eine solche Bedeutungswende dieses bleischweren Begriffs hervorrief, war Alfred **Rosenberg** mit seinem faschistischen Kassenschlager *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* aus dem Jahr 1930, das bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches sage und schreibe 146 Auflagen erlebte.

Das Unangenehme dieser beiden ansonsten diametral entgegengesetzten Bücher ist, dass sie eines gemeinsam haben: Sie wollen „aufräumen“ mit den angeblich falschen Geschichten über kulturelle Identität (bei Rosenberg eine betont rassische, bei Lyotard eher eine kulturelle). Die Lösungen der beiden Autoren könnten freilich nicht unterschiedlicher ausfallen. Während Rosenberg darauf drängte, dass die „nordische Rasse“ sich endlich gegen die „semitische Rasse“ (sprich: die Juden) durchsetzen müsste, verkündete Lyotard vollmundig, dass alle „großen Erzählungen“ endgültig hinfällig seien, weil blanke Fiktion und letztlich nur Narrative lächerlicher kultureller Selbstbestätigung. Bei ihm löst sich alles in Diversität und ein *anything goes* auf.

Der Wahn der Nazis war mit dem Ende des 2. Weltkrieges endgültig entlarvt. Die gesellschaftlichen Risiken der postmodernen Gesellschaftstheorie, in der jener Begriff „Mythos“ ebenfalls eine prominente Rolle spielt, zeigten sich allerdings erst Jahrzehnte später, als in den USA ein bis heute andauernder Kulturbürgerkrieg ausbrach, der sich am von der dortigen radikalen Rechten angezettelten Kampf gegen die so genannte **wokeness** entzündete. *Wokeness* könnte man auch als verächtliche Gegenbezeichnung für alle gesellschaftlichen Bemühungen verstehen, die für mehr Inklusion und Gleichberechtigung, umgekehrt weniger Gewalt und Diskriminierung eintreten. Und wieder steht der Begriff des Mythos im Mittelpunkt. Denn die radikale US-amerikanische Rechte wirft den *woke people* vor, Angstnarrative zu erfinden, die jegliche gesellschaftliche Identität zerstören sollen. Das sei kultureller Verrat und womöglich sogar staatsfeindlich.

Mythen scheinen folglich eine erhebliche **soziale Sprengkraft** zu haben, weil sie propagandistisch wirkungsmächtige Generatoren aller Arten von Identität sind. Wo immer von ihnen die Rede ist, steigen die Gesprächstemperaturen. Jemandem zu bescheinigen, sie oder er hänge einem Mythos an, ist in intellektuellen Kreisen ein schwerer Vorwurf. Tatsächlich ließen die US-amerikanischen postmodernen Autor:innen, darin leider treu auf den Spuren ihrer französischen Vorbilder, keine Übertreibung ihres Anliegen aus, bis hin zu einer Sprache, die für jeden Nicht-Eingeweihten wie ein sakraler Geheimcode klingt, oder besser gesagt: schlicht unverständlich ist. Überall ging es ihnen darum, **mythologisch verkleidete Narrative** der Diskriminierung und der Ungerechtigkeit zu entlarven und unschädlich zu machen.

Die Antwort reaktionärer Kreise in den westlichen Gesellschaften ließ nicht lange auf sich warten, wenn auch nicht überall so scharf wie in den USA und mittlerweile auch in Großbritannien. Derweil freuen sich die großen ideologischen Gegner des Westens, allen voran China und Russland, über dessen Selbstzersetzung.

Ich denke, es gilt nicht nur von definitiv irreführenden, offen oder versteckt aggressiven Mythen Abstand zu nehmen, sondern auch von der Verdammung drängender sozialer Identitätsbemühungen als neue Mythen, so schlicht und hilflos sie auch daher kommen mögen. Sondern: Es geht um unser tatsächliches Zusammenleben, nicht um luftige Worte. (ws)